

## Leben

## Michael Liebming Ich zocke!



Lotto, Toto & Co bleiben öffentlich-privates Monopol. Die Schwarzen haben die überfallsartige Öffnung des Glücksspielmarktes verhindert. Üblicherweise interessiert mich schwarz oder rot nur am Roulettetisch. In diesem Fall setze ich auf „Zéro“. Wettbewerb belebt das Geschäft. Noch vor ein paar Jahren kostete eine Sportwette fünf Euro Mindesteinsatz. Heutzutage wette ich im Internet um 50 Cent. „Spielerschutz“ lese ich da, weil es „keinen Mittelweg und keine halben Schwangerschaften gibt“. Wer hat mich vor mir geschützt, als ich als Neunjähriger meinen ersten Totoschein mit dem Namen meiner Mutter ausfüllte? Und den zweiten? Zugegeben, der dritte freute mich am meisten, denn ich gewann. Wie auch beim zehnten. Da war es bereits zu spät. Ländersache, sagt EU-Brüssel. Österreichische Glücksspielgesellschaft, meine ich. Bevor ich mich bei „Money Maker“ im ORF in den Plastikanzug zwänge, um Geld an mich zu raffen, bleibe ich anonym. Obwohl: Zwängen ist bei einer Größe von 1,80 m und einem Gewicht von 60 kg das falsche Wort. Nein, ich bin kein unterstützungswürdiger Skispringer. Ich habe mir einfach einiges vom Mund abgespart. Ich lebe das Dasein eines Day Traders. Mit Gewinn. Und mehr Verlust. Der Absturz der New Economy war ein Desaster, die Ostfantasie ein überraschendes Zwischenhoch. Neue Wohnung, neues Auto, neuer Fernseher wollen finanziert sein. Schritt halten mit den Kollegen. Freunde habe ich keine. Ihnen gingen meine Versprechungen mit dem Zurückzahlen auf den Nerv. Da hatte ich viel Fantasie. Wie die Deutschen. Oder die Schweizer. Was sie zu Hause nicht dürfen, holen sie sich woanders. Wirtschaftstreibende haben Fantasie. Nennt sich „steuer-schonend“, wenn der Unternehmenssitz in Gibraltar liegt. Und vor denen fürchten wir uns. François Lelord schickte seinen Romanhelden Hector auf die Suche nach dem Glück um die Welt. Ich nehme Lektion 20: „Glück ist eine Sichtweise auf die Dinge.“ Und die Sichtweise gehört deutlich nach unten revidiert. Auch von den obersten Lobbyisten.

## Klaus Lackner

### Virtuell für das Leben gelernt



Seit Jahrzehnten sind Rollenspiele ein fixer Bestandteil vieler Österreicher. Für so manchen ist es einfach (ent-)spannend, nach der Schule, Universität oder Arbeit in die Rolle einer Fantasiefigur zu schlüpfen. Bewaffnet mit Ordnern und Schachteln voller Spielelemente, trifft man sich mit anderen Gleichgesinnten in Wohnungen, eigenen Vereinen oder bei Wettbewerben. Was bei anderen Mitmenschen zu Kopfschütteln führt, ist die Tatsache, dass Stunden, Tage, gar Monate in ein Spiel investiert werden. Zeit, die Letztere anders besser genutzt sehen.

Dem Internet sei Dank gibt es nun Rollenspiele als Online-Version. Es sind dieselben Reize, die Menschen in die vernetzte Fantasiewelt ziehen. Mit einem Unterschied: Hier kann man investierte Zeit in bares Geld umwandeln. Punkte, Spielcharaktere, ja sogar virtuelle Immobilien oder Geschäfte werden über Versteigerungsplattformen gewinnbringend verhöckert. Der finanzielle Gewinn macht bei den meisten Spielern jedoch nicht den größten Reiz aus. Die oft monatelang aufgebaute Fantasiefigur ist es auch nicht, sie wird einfach zu fad. Vielmehr strebt man nach neuen Abenteuern in neuem Gewand und investiert das gewonnene Geld in neue virtuelle Persönlichkeiten. Man spart sich einfach viel Zeit für den Aufbau virtuellen Vermögens. Zeit, die den realen Personen dafür scheinbar fehlt. Und das, obwohl sie ihrer virtuellen Persönlichkeit täglich mehrere Stunden opfern. Und wieder müssen viele ihren Kopf schütteln, wenn sie hören, dass so viel Ressourcen vermeintlich vergeudet werden. Doch als Druide, Jäger, Magier, Priester, Schamane oder Hexenmeister ist es oft spannender, als man denkt. Man vergisst seine realen Sorgen, kann Menschen aus anderen Ländern und Kontinenten treffen und lernt vielleicht Dinge, die für das reale Leben gar nicht so unwichtig sein können.



Je voller der Jackpot ist, desto größer die Zahl jener, die von der Hoffnung getrieben, doch einmal das große Los zu ziehen, die heimischen Trafiken stürmen. Foto: APA/Oczeret

## Wenn der Trafikant zum Traumfabrikanten wird

Lust am Lottospielen sorgt vor Annahmeschluss für volles Haus.

### Clemens Rosenkranz

Ab Freitagmittag sollte man sich als Raucher entweder mit genügend Glimmstängeln eingedeckt oder viel Kleingeld zur Hand haben. Ab diesem Zeitpunkt muss man in den Trafiken längere Wartezeiten in Kauf nehmen, weil dort alles nur noch im Zeichen vom Lotto steht. In der guten alten Zeit, als die Lottoscheine händisch verwaltet wurden, hat das Einreichen in der Trafik kaum lange gedauert. Mit den elektronischen Terminals erfordert die Prozedur etwas mehr Zeit, sodass sich spätestens am späten Samstagvormittag Schlangen bilden. Je näher der Annahmeschluss, umso länger werden sie.

Vom Drang, das Glück herauszufordern und vielleicht das große Los zu ziehen, profitieren die Trafikanten aber nur am Rande, Gewinner im großen Stil ist der Finanzminister. Karl-Heinz

Grasser muss daher schon berufsbedingt ein Fan vom Zocken sein. Schließlich kassiert er von Lotterien und Casinos mehr als eine halbe Mrd. Euro, Jahr für Jahr, und das garantiert. Aber auch für die katholische Kirche dürfte das Glücksspiel ein Glück sein, hält sie doch über die Kirchenbank Schellhammer & Schattera über fünf Prozent an der Casino AG nach dem Motto „Den Seinen gibt's der Herr beim Roulette“. Auch die Gewerkschaftsbank Bawag hat ihr Glück versucht, muss aber wegen der Krise ihre Lotteriebeteiligung aufgeben.

Dabei ist Glücksspiel ein Paradoxon: Je höher die allgemeine Steuer- und Abgabenlast ist und je schwieriger die wirtschaftliche Lage, desto größer wird das Bedürfnis, mit einem erfolgreichen Tipp zum gemachten Mann oder zur gemachten Frau zu werden. Genau diese Traumbilder gaukelt näm-

lich auch die Werbung vor. Und sehr viele spielen mit, selbst wenn sie aus ihrer eigenen Erfahrung schon bald registrieren, dass am Ende immer die Bank (sprich: der Staat) gewinnt. Am Samstag in der Trafik merkt man aber nichts davon, denn die Hoffnung, aller finanziellen Sorgen ledig zu sein, stirbt zuletzt.

### Gesundheitsgefährdend

Dennoch: Spielen kann die Gesundheit gefährden. Denn heute ist das Glücksspiel für 50.000 Österreicher genauso schlimm wie für andere Alkohol oder Nikotin; sie leiden unter krankhafter Spielsucht. Diese befriedigen sie allerdings weniger in der Trafik, sondern viel eher in den wie Schwammerln aus dem Boden schießenden Wett-Cafés. Aber auch hier greift der Staat über Abgaben und Steuern zu. Nur wenn Spielsüchtige auch Raucher sind, sind sie ein gutes Geschäft für die Trafikanten.

## Consultant's Corner

### Are you lucky?

With this question, a well known US industrialist began his interviews of prospective managers. If they answered positively, they got the job. Is luck "the convergence of significant events – over which an individual may have no control (or knowledge) enabling an opportunity?" Increasing interest in gaming entertainment indicates a social trend recognizing that skill is not the only key to success. Factors such as timing, degree of travel, salary, etc of a job opening must match a candidate's availability, goals at that specific moment for things to work out. Often enough an organization is undergoing changes unknown to a new manager at the time they sign on. A company



acquisition results in a superior leaving. Is he replaced by a bad manager or is the subordinate the lucky successor? If the last five international employers merged or retrenched, what part is the manager's responsibility, what part unfortunate "chance", the result of quarterly results driven companies changing strategy.

Wise leaders admit that at some point they have been the recipient of "luck" – and perhaps luck can be perceived as receiving something undeserved without a necessary payback. That's why it's important for those in power to create a bit of luck for those who are not.

Lydia J. Goutas, Lehner Executive Partners